

leicht in irgendeinem abgelegenen Dorfe herumgestoßen werden. Das einzig richtige wäre es daher, wenn mit dieser Abschiebung überhaupt ein Ende gemacht wird.

Dies gilt auch für den Fall, daß der Arme schon länger als ein Jahr von seiner Heimatgemeinde fort ist, aber sich noch an keinem andern Orte länger als ein Jahr aufgehalten hat. Dann hat er seinen Unterstützungswohnsitz in der Heimatgemeinde verloren, ohne daß er ihn in einem andern Orte erworben hat. Er fällt daher dem Landarmenverband zu. Dieser ist berechtigt, irgendeinem Ortsarmenverband seines Bezirks die Fürsorge zu übertragen, also den Armen nach einem möglichst billigen Orte abzuschieben. Aufgabe der sozialdemokratischen Abgeordneten wird es daher sein, auch diese Praxis zukünftig möglichst zu verhindern.

Vom Standpunkte der Arbeiter sind demnach die Einwendungen des Herrn Stadtrats gegen den Regierungsentwurf nicht berechtigt. Obgleich der Entwurf in erster Linie den Interessen der Agrarier dienen soll, ist von ihm doch auch die Milderung mancher Härten zu erwarten, welche der jetzigen Armenpflege anhaften. Daher ist zu wünschen, daß die vorgeschlagenen Änderungen mit einigen Erweiterungen im Reichstage angenommen werden.

### Die Revolution in Rußland.

#### Der Straßenkampf in Moskau.

Während das westliche Europa das friedliche Weihnachtsfest feierte, kam es in der alten Hochburg des Moskowitertums, in Moskau, zu furchtbaren Straßenkämpfen. Sogar Artillerie trat ins Gefecht. Nach den Meldungen bürgerlicher Blätter soll es zu einer germalnenden Niederlage der Revolutionäre gekommen sein. Nach allen bisherigen Beispielen wird man jedoch gut tun, derartige Meldungen mit Skepsis aufzunehmen und erst genauere Nachrichten abzuwarten. Bisher liegen folgende Meldungen vor:

Moskau, 23. Dezember. Ueber die Ereignisse der letzten Nacht laufen in der Stadt die wildesten und übertriebenen Gerüchte um. Man spricht von Tausenden von Toten und Verwundeten. In Wirklichkeit dürften die Menschenverluste viel geringer sein. Auf der Twerzkoja griff hauptsächlich Kavallerie an, dort hat der Zusammenstoß daher nicht viele Opfer gekostet. Im Bolskowsk kann man die Zahl der Toten und Verwundeten auf höchstens 50 beziffern. Dort waren 250 Revolutionäre, darunter 30 Frauen, umzingelt; die Mehrzahl ergab sich nach dem dreizehnten Kanonenschuß. Für den Abend wurde die Erklärung des Kriegszustandes erwartet. Deutsche Reichsangehörige sind, soweit bekannt, nicht zu Schaden gekommen.

Moskau, 23. Dezember. Der Platz am Straßhof-Mosier ist von Artillerie besetzt worden, die den Twerzkoj- und den Straßhof-Boulevard unter Feuer hält. In der Twerzkojstraße, die vollständig von Truppen eingeschlossen ist, wurden an der Ecke der Sabotowajastraße, in der Nähe der Alten Triumphforte, von den Aufständischen errichtete Barrikaden von den Truppen genommen. Wanden von Aufständischen stehen hinter dem Gymnasium an der Kleinen Dmitrowastraße. Revolutionäre Kundgebungen in einigen Straßen wurden von den Truppen unterdrückt, wobei mehrere Personen verwundet wurden.

Moskau, 23. Dezember. Heute Abend plünderten die Aufständischen zwei große Waffenläden; auf der Sabotowaja, einer die Stadt im Halbkreis umziehenden Straße, bauen sie Barrikaden mit Telephonpfeilen, Eisenwerk, Drähten und Planen. Die einzelnen Stadtteile sind voneinander getrennt, da die Verbindungen unterbrochen sind. Die Meublen geben Raketen signale von den umliegenden Höhen, die durch die auf dem Sucharowturm aufgestellten Scheinwerfer der Regierung beleuchtet werden. Das Geschützfeuer banert ziemlich auf allen Seiten an. Die Militärlaunen legen die Sabotowaja. Die Zahl der Toten ist unbekannt, aber beträchtlich. In dem Platz vor dem Straßhof-Mosier flohen die Aufständischen mit englischen Mitrailleur aus einem Hause, worauf dieses von den Truppen mit Kanonen beschossen wurde.

Moskau, 24. Dezember. In allen Punkten, wo gestern die Barrikaden zerstört waren, errichteten die Aufständischen neue

Die Dreststraße bis zum Bahnhof ist voll von Barrikaden. Auf dem Straßhof-Platz sind wieder Geschütze aufgeföhren. Am Patriarchentich, auf der Bronnajastraße, beim Karotnij Njad, der Petrovka und der Twerzkoja wechseln die Aufständischen mit den Truppen Schüsse. In dem ausgeraubten Waffenmagazin von Thorbed explodierte heute nacht eine Pulvermaschine, wodurch das angrenzende Hotel Metropol in Brand gesteckt wurde. Der Brand wurde bald gelöscht. Auf das Waffenmagazin von Wrach wurde ein Plünderungsversuch gemacht, der indessen keinen Erfolg hatte. Heute vormittag hatte das Schießen nachgelassen. Bis heute früh zählte man gegen 200 Verwundete. Die Zahl der Toten ist noch nicht festgestellt.

Moskau, 24. Dezember. Seit heute früh feuerte die Artillerie gegen die Barrikaden. Feuerwehrlente schlen die Barrikaden in Brand. Zusammenstöße, die zuerst auf der Twerzkoja, dann in andern Straßen stattfanden, wurden besonders heftig auf dem Twerzkoj-Boulevard und den umliegenden Straßen. Die Aufständischen verwundeten 20 Gendarmen. Nach neueren Zählungen gab es gestern 500 Verwundete, heute noch viel mehr. Heute Abend kam es auch in den Vorstädten zu Zusammenstößen. Auf der Srenienta wurde eine Bombe geworfen. Die Bahnhöfe sind von Truppen besetzt. Der Verband der Verbände beschloß, den allgemeinen Ausstand aufrechtzuerhalten, sich aber nicht an dem Ausstand mit Waffen zu beteiligen.

Moskau, 25. Dezember. Als heute gegen 11 Uhr vormittags von der Station Perowo der Moskauer-Kasaner Bahn 300 Mann revolutionärer Miliz in einem Sonderzuge hier eintrafen, versammelten sich am Lokomotivdepot dieser Bahn 2000 ausländische Arbeiter, worunter sich einige hundert Mann revolutionärer Miliz befanden. Die Menge bemächtigte sich eines benachbarten Wirtshausladens und beschloß die bei dem Bahnhof stehenden Truppen, die darauf ein Geschützfeuer eröffneten. Gegen 1 Uhr mittags brannte das Gebäude nieder, in dem sich der Wirtshausladen befand. Der in der Nähe gelegene Nikolai-Bahnhof wurde inzwischen von Revolutionären aus den Werkstätten der Jaroslaw-Bahn beschossen. Eine Grenadierabteilung antwortete vom Dache des Bahnhofs. Die Stationen Ljubersk und Perowo, wo rote Flaggen wehen, befinden sich in den Händen der Revolutionäre.

Was an diesen Meldungen ganz besonders auffällt, ist die Nichtverwendung von Infanterie seitens der Konterrevolution. Sollte sich Wäterschen auf seine getreuen Infanterien gar nicht mehr verlassen können? Jedenfalls ist von einer Beendigung des Kampfes noch gar keine Rede und der Ausgang der Schlacht ist noch ungewiß. Aber wie auch immer die Würfel fallen mögen: die furchtbaren Opfer der Moskauer Straßenkämpfe sind nicht umsonst gebracht. Selbst eine Niederlage könnte den endgültigen Sieg der Revolution keinen Augenblick in Frage stellen. Aus den Beinen der Gefallenen werden Tausende von Märdern entstehen, die nicht eher ruhen und rasten, bis das Zwingjoch des Zarismus endgültig zerbrochen ist.

Auch die Petersburger Bewegung sucht man als völlig gescheitert hinzustellen. So läßt sich z. B. das Berliner Tageblatt aus Petersburg melden:

Hier haben während der Festtage einige kleinere Unruhen und Zusammenstöße mit Arbeitern stattgefunden. Etwa zehn tote waren dabei zu verzeichnen. Durch die Arrestierung der Führer war aber die Ausführung des hiesigen etwas operettenshaften Revolutionsprogramms zusammengebrochen. Heute arbeiten bereits 90 000 Arbeiter, also weit über die Hälfte. Weil hier vorläufig keine Unruhen mehr zu erwarten sind, wurde ein Teil der Garden unter dem Kommando des Generals Orlov, des Sündenbocks von Liaojang, nach Livland entsandt, um von dort aus die Unterwerfung der aufständischen Zentren vorzunehmen. Das Expeditionskorps besteht aus Manen, Kavalleristen und Garbedragonern, einer Batterie Fußartillerie, vier Maschinenkanonen, einem Teil des Leibgardebataillonsregiments und zwei Matrosenbataillonen aus Kronstadt, die sich zur Sühne für die Kronstädter Revolte freiwillig zum Kampf gegen die Ketten gestellt haben.

Die Meldungen des Berliner Tageblatts zeichnen sich bisher mehr durch Fügigkeit als durch Wichtigkeit aus. Auf die An-

gaben der offiziellen russischen Telegraphenagentur, die ähnlich lauten, ist natürlich noch weniger zu geben, um so mehr, als eine kurze aber inhaltreiche Meldung aus Petersburg lautet: Hier ist die Ruhe noch nicht wieder hergestellt!

Daran ändert auch das Brunnmachl nichts, das Wäterschen zu Ehren des deutschen Volkshäfers gab, und das mit beghaglicher Breite von Wolffs Bureau geschildert wird. Ob den populären den Herrschaften die Weine gut gemundet haben, wenn sich in das Knallen der Champagnerpfropfen im Saale zuweisen das Knallen einzelner Revolver von der Straße her einmischte? —

In übrigen hat Wäterschen sehr wohl eingeschaut, daß er sich nur noch durch Konzeffionen retten kann. Jetzt hat er sogar beinahe das allgemeine Wahlrecht bewilligt!

Ein unter dem Vorsitz des Kaisers abgehaltener Ministerrat, der acht Stunden dauerte, nahm den Entwurf eines Wahlgesetzes an, dessen Bestimmungen „dem Vernehmen nach“ (1) dem allgemeinen Wahlrecht nahekommen. Die Veröffentlichung des Gesetzes wird für das russische Weihnachtsfest erwartet. Die Wahlen sollen Ende Januar, die Einberufung der Reichsдума soll im Februar russischen Stils erfolgen.

Hält Wäterschen so in der einen Hand das Zuckerbrot hin, so schwingt er mit der andern um so kräftiger die Peitsche. In der Nacht zum 26. Dezember ist der ganze Generalstab der bewaffneten Kohorte von Petersburg, insgesamt 40 Mann, nebst dem Führer des Stabes, Ingenieur Schoulmann, während einer Sitzung verhaftet worden. Beschlagnahmen wurden Schriften, Pläne und Pulvermaschinen.

Die Arbeiter werden die Antwort nicht schuldig bleiben.

#### Neue Greuel im Kaukasus.

Graf Woronzow-Daskow übersandte dem Kaiser nachfolgendes Telegramm: Tiflis, 17. Dezember. Vollständig unerwartet brach am 30. November in Jellissawepol ein Gemetzel zwischen Armeniern und Tataren aus, das einen noch heftigeren Charakter annahm, als die Wanden beider Nationalitäten aus den umliegenden Weibern in der Stadt erschienen. General Malanow, welcher nach Jellissawepol entsandt wurde, gelang es, dem Gemetzel Einhalt zu tun. Unter dem Eindruck der Ereignisse in Jellissawepol entstand in Tiflis eine Panik unter der armenischen Bevölkerung, welche sich mit Waffen versah und einen Verteidigungsbündnis einrichtete. In den Straßen erschienen etwa 6000 bewaffnete Personen, deren Entwaffnung unmöglich war, da die Polizei ausländisch ist. Es mußten Truppen herangezogen werden, um die Stadt gegen die tatarischen Wanden zu verteidigen.

In der Nacht zum 5. Dezember begann in dem asiatischen Teile der Stadt ein schreckliches Gewehrfeuer zwischen den Armeniern und den Tataren, wobei namentlich die letzteren Verluste erlitten. Angesichts dieser Vorgänge ordnete ich an, 500 Gewehre unter die Arbeiterpartei zu verteilen, welche sich anbot, die Regierung gegen die Armenier und Tataren zu unterstützen. Die weiteren Ereignisse taten die Wirksamkeit der Maßnahmen dar. Während der beiden folgenden Tage war das Gewehrfeuer zwischen den Armeniern und Tataren eingestellt. Aber am dritten Tage stürzten sich die Tataren auf die bewaffneten Arbeiter. Die Arbeiter wichen zurück. Sie hatten mehrere Tote und Verwundete. Militär entsetzte sie. Am folgenden Morgen wurde das asiatische Viertel in Brand gesteckt; mehrere Häuser wurden vernichtet. Die Untersuchung ergab, daß das Blutbad von den Armeniern angezettelt worden war. Jetzt herrscht in Tiflis verhältnismäßig Ruhe.

### Aus der Partei.

c. Die Polizei wird nervös. Wir berichteten vor einigen Tagen, daß die Polizeibehörde in Neumünster eine Volkerversammlung auslöste, weil die Referentin, Frau Riez-Hamburg, bei Nennung des preußischen Landwirtschaftsministers statt Bobbelst einfaß Bob gesagt hatte. Als Protest gegen diese vollständig unverständliche Versammlungslösung hatten die Parteigenossen in Neumünster zum Freitag wieder eine Versammlung einberufen, in der Frau Riez einen einleitenden Vortrag über den politischen Massenstreik hielt. Der Polizeibehörde in Neumünster scheinen nun die Nachrichten aus Rußland ganz gewaltig auf die Nerven gefallen zu sein, sie stellte sich wenigstens an, als ob auch in Neumünster in Nähe der Ausbruch der Revolution zu erwarten sei. Außer der in Preußen üblichen Versammlungsüberwachung hatte nämlich der Polizeimeister noch ein Schutzmannsaufgebot, so groß, wie es in Neumünster nur aufzubringen war, in dem vor-

ganze Länge des Hauses geleht, teils um den Laut seiner Schritte zu dämpfen, teils der Kälte wegen. Im Winter ging er mit langem, gefüttertem Ueberrock, Zelnütze und Strohlederhandschuhen bekleidet, und es gab Leute, die behaupteten, er ginge mit aufgespanntem Regenschirm, wenn es draußen regnete.

In dem kleinen, nach Norden gelegenen Saal befand sich ein Wandschränkchen, worin immer eine Flasche Burgunder stehen mußte. Wenn der alte Herr dorthin kam, blieb er bisweilen stehen, trank ein Glas und blickte tief sinnig in den großen Spiegel. Dann schüttelte er den Kopf und setzte seine Wanderung fort.

Zwinger Cordsen änderte sich nicht. Die gestärkten Gauenbänder, der Geruch des getrockneten Lavendels begleiteten sie, wo sie ging und stand, und alle Geheimnisse des Hauses lagen wohlverwahrt zusammen mit ihren eignen; und der fest zusammengepreßte Mund mit den unzähligen, kleinen Runzeln war ein sicheres Schloß bis zuletzt.

#### XXIV.

So vergingen sechs Jahre. Propst Sparre war ganz richtig Bischof geworden. Sein Vorgänger im Amte war ein etwas gestrenger Herr gewesen, und es herrschte deshalb bisweilen eine leichte Unzufriedenheit im Lager.

Aber von dem Augenblicke an, wo Propst Sparre den Bischofsstuhl bestieg, verstummte jeder Miston, und alles verlief glatt und ruhig. Wie wenn man die Gämmer in einem alten Piano mit neuem Filz überzieht, und der scharfe Ton einem weichen angenehmen Klang Platz macht, so war es, nachdem Bischof Sparres Patentfilz in den Mechanismus eingeführt worden war; die Maschine arbeitete still und lautlos, so daß es ein Vergnügen für alle Parteien war.

Der Bischof vergaß seinen jungen Freund, den Schuldirektor Johnson, auf den er immer so große Hoffnung gesetzt hatte, nicht. Er verschaffte Johnson eine Stellung als Kaplan in der Stiftsstadt, und boshafte Menschen waren wichtig genug, zu behaupten, daß die „große Hoffnung“ des Bischofs in Erfüllung gegangen sei, als Pastor Johnson sich kurze Zeit darauf mit Fräulein Barbara Sparre verlobte.

Mit dem ehemaligen Schuldirektor war eine große

Veränderung vor sich gegangen. Als der Umschlag bei ihm erst geheißen war, gab er sich der neuen Richtung mit Leib und Seele hin, wie es von seinem energischen Charakter nicht anders zu erwarten war. Nie wieder ließ er sich von der höheren Philosophie blenden, und ebensovienig von der höheren Gesellschaft. Dagegen wurde er ein Pastor, um den sich besonders die Frauen in hellen Haufen drängten. Seine Predigten waren immer streng, und die genau zuhörten, konnten bemerken, daß er nie „die Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande“ in sein Kirchengebet mit aufnahm.

In dem dunklen Gäßchen drunten in Madame Worses Laden ging das Geschäft gleichmäßig gut. Der kleine Ritter Milken hatte längst den Grad von Eintrocknung erreicht, auf dem sowohl Früchte wie Menschen sich unglaublich lange halten können, ohne sich zu verändern. Noch immer schwang er sich behend über den Ladentisch, wenn der „Chor“ ihn zu sehr plagte, und das mächtige Eisenlineal hatte nichts von seinem unheimlichen Schrecken eingebüßt.

Frau Worse war dagegen im Laufe der Jahre etwas unbehilflich geworden. Die Weine wollten sie, wie sie sagte, nicht länger „balancieren“. Einen Wagen wollte sie nicht kaufen; „ehe alles in Ordnung wäre“; aber sie meinte, das könnte noch lange dauern.

Wenn alles in Ordnung wäre! dazu gehörte ein Vertrauen, blind wie Frau Worses, an eine solche Möglichkeit zu glauben. Rachel war sechs Jahre lang in Paris gewesen, ohne ihre Rückkehr mit einem Worte zu erwähnen. Jakob Worse konnte nicht einmal herauskriegen, mit was sie sich da unten eigentlich beschäftigte.

Jedesmal, wenn er ihr Geld schickte — und es war erstaunlich, wie viel sie brauchte — schrieb er ein paar Zeilen. Sie antwortete immer, aber kurz und zurückhaltend. Durch seinen Freund Mr. Frederic Barnett erhielt er ebenfalls keinen ausführlichen Bescheid. Er mußte nur, daß Rachel dauernd dort im Hause wohnte, und daß man sie sehr gern hatte. Mr. Barnetts Salon war ein Treffpunkt für die amerikanische Kolonie; dort fanden sich eine Menge gebildeter und reicher Männer zusammen, das mußte er. Jeder Tag konnte die Nachricht von ihrer Verlobung bringen.

Er pflegte die Zeitungen jeden Morgen im Hinterhaus bei seiner Mutter, während er frühstückte, zu besuchen. Eines Tages las Frau Worse, die sich gewöhnlich den halben Vormittag mit ihrer Zeitung beschäftigte, ihrem Sohne vor, daß Pastor Marten zum Oberpfarrer in der hiesigen Stadt ernannt worden sei.

Nein, sieh mal an! da kommen sie also wieder hierher nach dem Westen, rief Frau Worse; ich möchte wissen, wie es dem kleinen Madeleine in ihrem Ehestand ergangen ist, seufzte die alte Frau; sie wußte, daß sich manches in diesem Stande ereignen kann.

Bei Jakob weckte diese Nachricht viele schmerzliche Erinnerungen, und er ging lange in seinem Kontor auf und ab, ehe er sich entschließen konnte, die Auslandspost vorzunehmen, die in einem großen Paket auf dem Pulte lag.

Unter den Briefen lag einer von Barnett Brothers in Paris; er kannte die Handschrift; aber es war kein Kontorstempel darauf. Während er ihn öffnete, fiel es ihm auf, wie lang er war; er wandte ihn rasch um, aber was war das. Der Brief war mit Rachel Garnau unterzeichnet.

Jakob Worse las: „Lieber Herr Worse! Wenn ich Ihnen heute schreibe, um eine lange aufgeschobene Aussprache mit Ihnen herbeizuführen, so fühle ich mich so seltsam bekommen, daß ich mich selber zu jedem Worte zwingen muß.“

Ich habe, wie Ihnen jetzt vielleicht klar wird, mehrere Jahre lang die norwegische Korrespondenz für Barnett Brothers geführt. In meinen Privatbriefen an Sie habe ich meine Handschrift befestigt, um mich nicht zu verraten. Ich wollte nämlich erst versuchen, ob ich es nicht zu etwas bringen könnte, und jetzt habe ich es zu etwas gebracht. Ich habe das Hausmittel Ihrer Mutter anwenden lernen — herzlichste Grüße an sie — ich kann arbeiten.

Ein paar mal habe ich geglaubt, in Ihren freundlichen Briefen, für die ich Ihnen danke, eine gewisse Verwunderung darüber wahrzunehmen, wozu ich wohl all mein Geld brauche. Es ist in unser Geschäft eingetragen, ich sage unser, dem Messrs. Barnett Brothers haben mir die Teilnehmerschaft in dem Pariser Geschäft angeboten. Das war es, worin mein Graecia ging.